

"Soziale Ausgrenzung" und "Underclass": Über neue Formen der gesellschaftlichen Spaltung*

Martin Kronauer

I. Neue Problemlagen, Herausforderung an die Forschung

Hohe Arbeitslosigkeit und wachsende Armut bei abnehmenden Ressourcen der Sozialstaaten verändern seit den 80er Jahren tiefgreifend die meisten westlichen Gesellschaften. Mit sporadischen Ausbrüchen von Gewalt demonstrieren Jugendliche in französischen und englischen Vorstädten, daß eine tiefer werdende Kluft der Perspektivlosigkeit sie vom Rest der Gesellschaft trennt. Verschärft hat sich selbst in den USA mit ihrer langen Geschichte der Minderheitenghettos die Isolierung der Armenviertel in den Großstädten und die Chancenlosigkeit ihrer Bewohner. Weniger spektakulär, aber im öffentlichen Bewußtsein durchaus gegenwärtig, vollzieht sich in Westeuropa der Ausschluß einer wachsenden Zahl von Langzeitarbeitslosen aus dem Erwerbsleben. Allenthalben machen sich die zentrifugalen Tendenzen der kapitalistischen "Arbeitsgesellschaften" bemerkbar.

Die gegenwärtige Beschäftigungskrise trifft das Selbstverständnis und das Institutionengefüge der entwickelten Industriegesellschaften in sehr spezifischer Weise: Sie hat eine neue historische Qualität angenommen. Dies gilt in dreifacher Hinsicht. Erstens reichen die Beschäftigungseffekte des wirtschaftlichen Wachstums auf absehbare Zeit nicht mehr aus, das Arbeitskräfteangebot zu absorbieren. Mehr noch, in der Industrie ist wirtschaftliches Wachstum selbst zum Motor der Arbeitsplatzvernichtung geworden (vgl. Dahrendorf 1988, S. 142 f.; Europäische Kommission 1994, S. 11, 151). Arbeitslosigkeit droht deshalb in Westeuropa auf hohem Niveau zu einem Dauerzustand zu werden.

Verändert hat sich zweitens der historische Kontext für die Bevölkerungsgruppen, die von Arbeitslosigkeit besonders betroffen sind. Während Arbeitslosigkeit in früheren Epochen eingebettet war in eine Expansion von an- und ungelerner Industriearbeit, schrumpft mittlerweile gerade dieses Beschäftigungssegment seit Jahren. Es wird auch in der voraussehbaren Zukunft weiter abnehmen (zum historischen Vergleich siehe Pugliese 1987; Katz 1993, S. 446 f.; Polanyi 1995, S. 113 ff.; zum zukünftigen Qualifikationsbedarf für die Bundesrepublik Tessaring 1994). Ob das Beschäftigungswachstum im Dienstleistungsbereich diesen Verlust wird kompensieren können, ist mehr als fraglich (vgl. Europäische Kommission 1994, S. 155 f.). In immer stärkeren Maße wird deshalb Qualifikation zu einem entscheidenden Zugangs- und Ausschlußkriterium am Arbeitsmarkt. Das Resultat ist in Westeuropa eine in sich gesplante Arbeitslosigkeit: Als vorübergehende Unterbrechung der Erwerbsbiographie (in der Regel mit ungewissem Ausgang) reicht sie in immer weitere Bevölkerungskreise hinein; zugleich wirkt sie selektiv und bedroht an- und ungelernete Arbeitskräfte mit vollständigem Ausschluß am Arbeitsmarkt. Der Preis der amerikanischen "Alternative" zur europäischen Massenarbeitslosigkeit wiederum ist eine extreme Polarisierung innerhalb des Erwerbssystems mit einer wachsenden Zahl von "working poor" (vgl. Levitan u.a. 1993).

Was die gesellschaftlichen Folgen dieser Entwicklung betrifft, so ist ein drittes Merkmal der Beschäftigungskrise von besonderer Bedeutung. Arbeitslosigkeit, Armut und dauerhafte Ausgrenzung am Arbeitsmarkt weisen vor allem deshalb eine neue historische Qualität auf, weil sie heute vor dem Hintergrund eines bislang einma-

ligen kollektiven sozialen Aufstiegs und eines zuvor unbekanntes Niveaus des gesellschaftlichen Wohlstands auftreten und erlebt werden. Es kommt hinzu, daß seit dem Zweiten Weltkrieg vor allem in Westeuropa (in geringerem Maße selbst in den USA) ein Grad von sozialstaatlicher Verantwortung für die Wohlfahrt des Einzelnen erkämpft, politisch anerkannt und institutionalisiert worden ist, der zuvor undenkbar war. Zusammen wirkten diese Faktoren einige Jahrzehnte lang in Richtung einer Annäherung in den Lebensverhältnissen. Sie prägten überdies die legitimen Ansprüche und Erwartungen der Einzelnen, ihre Vorstellung dessen, was es bedeutet, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen.

Erst vor diesem Hintergrund erweiterter materieller und sozialer Möglichkeiten erschließt sich die gesellschaftliche Brisanz des historischen Einschnitts. "Underclass" und "exclusion" sind zentrale Begriffe, in denen in den Medien wie in den Sozialwissenschaften der Einschnitt zur Sprache kommt. Ersterer wurde ursprünglich für US-amerikanische Verhältnisse geprägt (vgl. Myrdal 1965, S. 40 ff.) und dann nach Europa übertragen, letzterer erlangte in Frankreich Prominenz, ist aber in der englischen Übersetzung als "social exclusion" seit Ende der 80er Jahre auch in den allgemeinen europäischen Sprachgebrauch eingegangen (vgl. Paugam 1996; Commission of the European Communities 1993, S. 7-17). Zur Debatte stehen mit diesen Begriffen nicht allein die "Ausgeschlossenen" selbst. Am Problem der Ausgrenzung entscheidet sich vielmehr die zukünftige Integrationsfähigkeit der entwickelten westlichen Gesellschaften insgesamt.

Deutschland ist ein "Spätkommer" in der Debatte, aus sozialökonomischen wie innerakademischen Gründen. Die offenen sozialen Zuspitzungen der Beschäftigungskrise, wie sie andere Länder erleben, blieben in der Bundesrepublik bislang aus. Zu größeren Jugendrevolten kam es noch nicht. Dazu hat sicherlich beigetragen, daß die Folgen dauerhafter Arbeitslosigkeit in der Bundesrepublik lange Zeit in erster Linie die Älteren zu tragen hatten, seltener die Jugendlichen, wie im übrigen Europa. Auch die "Problemviertel" der deutschen Großstädte

sind mit den amerikanischen Armutsghettos immer noch nicht vergleichbar. Ethnische Segregation spielt bislang eine eher geringe Rolle, sozialstaatliche Regelungen schwächten in der Vergangenheit die unmittelbare Übertragung der Diskriminierungen vom Arbeitsmarkt auf den Wohnungsmarkt ab. Mit anhaltender Massenarbeitslosigkeit wächst jedoch der Problemdruck. Die sozialen Sicherungssysteme in ihrer gegenwärtigen Form sind überfordert und drohen zu versagen. Auch die Jugendarbeitslosigkeit nimmt weiter zu, und mit ihr wächst die Gefahr, daß die Erwerbsbiographien bereits beim Einstieg ins Berufsleben scheitern. Aus den Großstädten schließlich kommen alarmierende Berichte über wachsende Konzentrationen von Armut und gleichlaufend dazu die Erschöpfung der kommunalen Finanzen (vgl. Kronawitter 1994).

Deshalb findet nun auch in der Bundesrepublik eine "Rückbesinnung" der Sozialwissenschaften auf das Problem der gesellschaftlichen Spaltungen statt. Anfang der 80er Jahre wurde auf dem Soziologentag die "Krise der Arbeitsgesellschaft?" offiziell zum Thema gemacht, damals allerdings noch weitgehend als Projektion in die Zukunft und zugleich abgemildert durch die zuversichtliche Erwartung, daß objektiv wie subjektiv die Erwerbsarbeit ohnehin an gesellschaftlicher Bedeutung verliere (vgl. Dahrendorf 1983; Offe 1983, S. 56). Danach aber brach die Debatte zunächst einmal ab. Mitte der 80er Jahre folgten zwar verschiedene Forschungsarbeiten zum Thema "Ausgrenzung durch arbeitslosigkeitsbedingte Armut" (vgl. Balsen u.a. 1984; Lompe 1987; Breckner u.a. 1989). Die Interessen der Zukunft gingen jedoch in eine andere Richtung. Sie galten weit mehr der Auflösung überkommener sozialer Strukturen und Milieus als der Reproduktion und Neukonturierung von sozialer Ungleichheit. Zu Recht weist Geißler darauf hin, daß die Entschiedenheit, mit der der "mainstream" der deutschen Soziologie in den 80er Jahren von den klassischen Fragestellungen und Kategorien der Ungleichheitsforschung abrückte, ein sehr deutsches Phänomen gewesen sei (Geißler 1996, S. 324). Es hatte seine Voraussetzung und zugleich seine Grenze im westdeutschen "Modell" des wohlfahrtsstaatlichen Interes-

senausgleichs bei wachsendem Wohlstand, das noch bis zum Ende des Jahrzehnts gegen Krisen weitgehend gefeit zu sein schien.

Mittlerweile läßt sich das Problem, das die Massenarbeitslosigkeit für die Integrationsfähigkeit auch der Gesellschaft der Bundesrepublik aufwirft, nicht mehr übersehen. Aus den verschiedensten theoretischen Perspektiven wird es in den Blick genommen: Aus dem Kontext der Individualisierungsdiskussion erwächst die Frage, ob von einer "Rückkehr der Klassengesellschaft" gesprochen werden muß, weil ein "Teil der Bevölkerung von den Standards entwickelter Industriegesellschaften ausgeschlossen bleibt" (Brock 1994, S. 71). Aus systemtheoretischer Sicht stellt Luhmann - "zur Überraschung aller Wohlgesinnten" - fest, "daß es doch Exklusionen gibt" (Luhmann 1995, S. 147). Ihm zufolge gehört es geradezu zur Logik der "Funktionssysteme" moderner Gesellschaften, daß sie Menschen ausschließen und in eine Dynamik umfassender Marginalisierung hineinziehen. Für Habermas zeigt die Entstehung einer "underclass" auch in der Bundesrepublik die doppelte Gefahr einer Entsolidarisierung im Innern und einer repressiven Abschottung nach außen an. Beide Reaktionen würden den "universalistischen Kern" von Demokratie untergraben (Habermas 1995a, S. 186 f.; vgl. auch Habermas 1995a, S. 104; Habermas 1995b). Empirisch zeigte sich in den 90er Jahren, daß eine neue Kategorie von Arbeitslosen im Entstehen begriffen ist: Von der Rückkehr in reguläre Erwerbsarbeit dauerhaft abgeschnitten und dadurch selbst von den anderen Arbeitslosen unterschieden, ohne Rückzugsmöglichkeit in einen anerkannten Status, sind die "Entbehrliehen" (Lenski) des Arbeitsmarkts nicht mehr in der Lage, am gesellschaftlichen Leben aktiv teilzunehmen (vgl. Kronauer u.a. 1993, S. 172-208, 229-236).

Daß die Debatte in Deutschland verspätet beginnt, bietet auch eine Chance. Es eröffnet die Möglichkeit, von den begrifflichen Anstrengungen in anderen Ländern zu lernen, vielleicht sogar drohende Sackgassen vermeiden zu können. In ihren empirischen Befunden wiederum liefert die internationale Forschung eine Vergleichsfolie, vor

der sich die Konturen der deutschen Entwicklung abheben und schärferes Profil gewinnen. Der folgende Problemaufriß will die Chance nutzen - zunächst mit einer begrifflichen Klärung, sodann mit einem Resumee zentraler Fragestellungen der internationalen Forschung, die für die deutsche Diskussion richtungsweisend sein können.

II. Begriffliche Annäherung: "Peripherisierung", "Exclusion", "Underclass"

Die Begriffe "exclusion", "social exclusion" und "underclass" sind in der internationalen Diskussion theoretisch und empirisch umstritten. Beim gegenwärtigen Diskussionsstand erscheint es angemessen, sie als erkenntnisleitende "Metaphern der sozialen Transformation" (Katz 1993, S. 440) anzusehen und zu nutzen.

Theoretisch stehen sie einem Konzept sozialer Ungleichheit nahe, das mit der Begrifflichkeit von "Zentrum" und "Peripherie" arbeitet. Ursprünglich zur Charakterisierung von internationalen, über den Weltmarkt vermittelten Abhängigkeitsbeziehungen entwickelt, wurde dieses Konzept später auf die Analyse der Zentren selbst übertragen. Vor allem die Stadtforscher interpretieren gegenwärtig "exclusion" und "underclass" als neue Formen sozialer Ungleichheit im umfassenden Zusammenhang zunehmender "Marginalisierung" oder "Peripherisierung" (vgl. Mollenkopf/Castells 1991, S. 16 f., 399-418; Katz 1993, S. 452-454; Dubet/Lapeyronnie 1994, S. 35; Wacquant 1995).

In der deutschen Soziologie hat in jüngerer Zeit Kreckel (1992) diese Begriffe fruchtbar gemacht. Auch er spricht von Zentrum und Peripherie als einer "Metapher". Sie erweitert das vertikale Klassen- und Schichtungsbild um zusätzliche Ungleichheitsdimensionen, die die Positionen innerhalb des Erwerbssystems ergänzen und überlagern: Ungleichheit zwischen den Geschlechtern, zwischen den Beschäftigten und den vom Erwerbssystem Ausgeschlossenen, zwischen einzelnen Regio-

nen, auf- und absteigenden Branchen, zwischen Ökonomien innerhalb des Systems der Weltwirtschaft. Dabei fokussiert dieses Begriffspaar den Blick auf das Problem des abgestuften Zugangs zu materiellen und symbolischen Ressourcen, somit auf das Problem der Macht: Das "Zentrum" zeichnet sich aus durch eine Konzentration von Kräften und Ressourcen, die "Peripherie" durch Kräftezersplitterung und Ressourcenmangel (Kreckel 1992, S. 41-44). Schließlich ermöglicht es dieser Bezugsrahmen auch, sich den komplexen Abstufungen und Kräftefeldern zu nähern, die sich aus der Herausbildung von Unter- und möglicherweise auch Gegenzentren ergeben. Besonders darin unterscheidet er sich von herkömmlichen Randgruppentheorien.

Die Begriffe "exclusion" und "underclass" spitzen den Gedanken der Peripherisierung zu. Sie verweisen darauf, daß es eine soziale Spaltungslinie gibt, die nicht ohne weiteres in das traditionelle, am Erwerbssystem orientierte Schichtungs- und Klassenschema paßt (um eben diese Linie zu bezeichnen, bedurfte es eines neuen Begriffs: Dies war jedenfalls Myrdals Überzeugung, als er Anfang der 60er Jahre den Begriff "underclass" aus dem Schwedischen ins Amerikanische übertrug. Vgl. Myrdal 1965, S. 40.). Immer mehr Menschen werden an den Rand oder gar aus dem Beschäftigungssystem heraus gedrängt. Sie verlieren damit sowohl den Zugang zum relativen Wohlstand der Bevölkerungsmehrheit, als auch zu deren Ambitionen für die Zukunft. In wichtigen Dimensionen des gesellschaftlichen Lebens sind sie und erleben sie sich von den akzeptierten und angestrebten Standards ausgeschlossen. Sie haben auch nicht mehr teil an der Verhandlungsmacht, die den im Erwerbssystem Etablierten zumindest potentiell zu Verfügung steht. Ihnen bleibt nur die Möglichkeit, Überlebensstrategien unter Nutzung des Sozialstaats und der informellen Ökonomie zu entwickeln, oder durch sporadische Revolten auf sich aufmerksam zu machen.

Zusammenfassend bringt Wilson die soziale Lage der "underclass" bzw. der Ausgeschlossenen auf eine kurze Formel, indem er zwei Merkmale hervorhebt: "marginal economic position" und "social isolation" (Wilson 1991,

S. 475; vgl. Wilson 1987, S. 39-62). Wenn beides zusammentrifft, spaltet sich die "Peripherie" gewissermaßen von der Erwerbsarbeitsgesellschaft ab.

Oberhalb dieses gemeinsamen Nenners in der Verwendung der Begriffe gibt es eine Reihe bedeutsamer Differenzen. Während "social exclusion" (oder "exclusion" in Frankreich) auf den Prozeß der Ausschließung und somit, zumindest implizit, auf die gesellschaftlichen Voraussetzungen der Ausgrenzung abhebt, beschreibt "underclass" eine bereits fixierte soziale Lage und Lebensweise. Der "Underclass"-Begriff ist deshalb anfälliger dafür, moralisierend mißverstanden zu werden. Vor allem in den USA wurde er in diskriminierender Weise von den Medien und einigen konservativen Sozialwissenschaftlern aufgegriffen, seines ursprünglich kritischen, auf strukturelle Benachteiligung zielenden Inhalts beraubt und gewissermaßen auf den Kopf gestellt. "Underclass" meint in dieser Version abweichendes Verhalten und legt es den Armen selbst zur Last (zur Kritik siehe Gans 1993a und 1995; Katz 1995; Pugliese 1995). Verschieden sind auch die Gesellschaftsbilder, auf die beide Begriffe anspielen. "Underclass" verweist auf eine in sich hierarchisch gegliederte Gesellschaft. "Social exclusion" hebt dagegen stärker auf die Dualität von "Innen" und "Außen" ab.

Die konservative Wendung des "Underclass"-Begriffs hat in den USA eine heftige Kontroverse ausgelöst. Letztlich führte sie dazu, daß diejenigen, die an der kritischen Intention des Begriffs festhalten, sich mittlerweile von seiner Verwendung distanzieren. Im politisch-ideologischen Kontext der USA sprechen für diesen Schritt gute Gründe. Die Kehrseite allerdings besteht in der Gefahr einer gewissen Begriffslosigkeit. Denn über "die Sache selbst", die neue soziale Qualität anhaltender Armut und den Sachverhalt struktureller Ausgrenzung, muß nach wie vor gesprochen werden. Gerade die schärfsten Kritiker des gewendeten "Underclass"-Begriffs machen dies deutlich. Das Problem der angemessenen, gegen diffamierende Okkupation gefeiten Sprache ist bislang nicht gelöst - weder durch die Flucht in Anführungszeichen (vgl. Katz 1993, S. 440 ff.), noch

durch neue Begriffe ("undercaste" bei Gans 1993b), noch durch die möglichst enge empirische Beschreibung des dargestellten Phänomens auf Kosten der analytischen Verallgemeinerung (wie im Begriff der "ghetto poor" bei Wilson 1991, S. 463).

Vielleicht gibt es auf dieses Problem auch keine überzeugende, eindeutige Antwort. Liegt es doch in der Natur der Sache, daß soziologische Kategorien, die gesellschaftliche Spaltungen benennen, zugleich politisch besetzt und umkämpft sind. Umso wichtiger wird es jedoch, ihre Verwendung anhand der empirisch gemeinten Realität genau zu explizieren.

III. Empirische Annäherung: Wer wird ausgegrenzt, in welcher Weise und mit welchen gesellschaftlichen Folgen?

Die Fruchtbarkeit der Kategorien "Ausgrenzung" und "underclass" soll im folgenden daran gemessen werden, welche Fragen sie an die gesellschaftliche Realität zu richten erlauben, wie sie sich empirisch handhaben lassen und welche Erkenntnisgewinne durch sie zu erzielen sind. Werden sie dieser Prüfung unterzogen, zeigen sich auch die ungelösten Probleme, die weiterer theoretischer Überlegung und empirischer Forschung bedürfen. Es sind vor allem vier Fragen, mit denen sich die internationale Forschung zur "Ausgrenzung" und zur "underclass" auseinandersetzt: Wer ist von sozialer Ausgrenzung infolge der gegenwärtigen Beschäftigungskrise betroffen? Was bedeutet soziale Ausgrenzung für die Gesellschaft? Was für die Betroffenen selbst? Wie scharf ist der Bruch zwischen "innen" und "außen"?

1. Wer ist von Ausgrenzung bedroht?

Die Antwort ist vielfältig. Mindestens fünf Gruppen lassen sich unterscheiden, die in der Diskussion besondere Aufmerksamkeit auf sich ziehen:

- In den USA konzentriert sich die Diskussion über die "underclass" auf die schwarze und puertoricanische Bevölkerung in den Armenvierteln der Großstädte. Dabei steht die Beschäftigungskrise in ihren direkten wie indirekten Folgen zur Debatte: direkt macht sie sich im Rückzug vieler erwerbsfähiger Männer vom Arbeitsmarkt ("labor-market detachment") bemerkbar, indirekt in der wachsenden Armut alleinerziehender Mütter (vgl. die mittlerweile schon "klassische" Studie von Wilson 1987; zu einer kritischen Diskussion seiner Befunde vgl. unter anderem Fainstein 1987; Jencks/Peterson 1991). Die weitgehende soziale und ethnische/rassistische Homogenität der Stadtviertel ist eine historische Besonderheit, die in den letzten Jahrzehnten zugenommen hat (vgl. Wilson 1987, S. 46-62; Massey/Denton 1993; Katz 1993, S. 448 f.). Allenfalls in England scheint die ghettoisierte Armut von Teilen der schwarzen Bevölkerung ähnliche Züge anzunehmen, wenngleich in geringerem Ausmaß, und auch dort wird der "Underclass"-Begriff bisweilen mit Blick auf diese besondere Gruppe verwendet (vgl. Dahrendorf 1988, S. 152; Morris 1994, S. 95 f.).
- Die Diskussion über "exclusion" und "les exclus" in Frankreich bezieht sich in erster Linie auf arbeitslose und marginal beschäftigte Jugendliche (vgl. Dubet/Lapeyronnie 1994; Wacquant 1995). Vornehmlich, aber nicht ausschließlich handelt es sich um Immigranten der zweiten Generation. Auch hier spielt der räumliche Aspekt, die soziale Isolation in den "banlieues" der Großstädte, eine besondere Rolle. Ähnliche Konstellationen räumlich konzentrierter Jugendarbeitslosigkeit mit einem hohen Anteil ausländischer Jugendlicher finden sich auch in anderen europäischen Ländern, etwa in Städten Großbritanniens.
- Ein großer Teil der europäischen Literatur über "social exclusion", "underclass" und "soziale Ausgrenzung" gilt überdies den Langzeitarbeitslosen, vor allem den älteren, die bereits einen längeren

Berufsweg hinter sich haben (vgl. beispielsweise für Großbritannien Smith 1992; Morris 1993; Morris 1994, S. 5, 93-110; für die Niederlande Engbersen u.a. 1993, S. 179-182; für die Bundesrepublik Kronauer u.a. 1993, S. 15 ff.; 172-208; 229-239; Kronauer 1995a; für Frankreich Paugam 1994).

- Bisweilen wird "underclass" zum Sammelbegriff für "Randgruppen" im traditionellen Sinn, für Obdachlose und Arme, die aus den verschiedensten Gründen in diese Lage geraten sind. Der Bezug zur gegenwärtigen Beschäftigungskrise besteht darin, daß Arbeitslosigkeit als Armutsursache seit den 80er Jahren eine immer größere Rolle spielt. Darüber hinaus wird es für Bevölkerungsgruppen, die zum Überleben an den Rändern der Arbeitsgesellschaft immer schon auf Gelegenheitsjobs angewiesen waren, zunehmend schwieriger, solche Jobs zu finden (vgl. für die USA Wagner 1993, S. 2, 92; Jencks 1994, S. 53). In ähnlicher Weise bedienten sich Hess und Mechler bereits in den 70er Jahren des Begriffs der "Unterschicht", um die Lage von Armen in der Bundesrepublik zu charakterisieren (Hess/Mechler 1973).
- Schließlich zählt die Literatur zur "underclass" und den Ausgeschlossenen die wachsende Gruppe der illegalen Immigranten (vgl. Burgers/Engbersen 1995).

Bereits diese Auswahl macht deutlich, wie heterogen die Gruppen sind. Dabei wirken vor allem zwei Faktoren "diversifizierend": Zum einen entscheiden die unterschiedlichen historischen und institutionellen Voraussetzungen in den einzelnen Ländern darüber, wer besonders von den Marginalisierungs- und Ausschließungstendenzen am Arbeitsmarkt betroffen ist und in welcher Weise. So sind in den USA nach wie vor rassistische Ausschließungspraktiken besonders wirksam (vgl. Kirshenman/Neckerman 1991), während sich in Deutschland eine lange Tradition restriktiver Beschäftigungspolitik gegenüber Frauen und Älteren deutlich bemerkbar macht. Zum anderen gibt es beträchtliche Unter-

schiede in den Formen der Ausgrenzung selbst, auch innerhalb der jeweiligen nationalen Kontexte. Besonders Gewicht dürfte dabei die soziale Ausgangsposition haben: Ausgrenzung kann die Form des sozialen Abstiegs annehmen (etwa bei Langzeitarbeitslosen am Ende einer langen Berufsbiographie), des von vornherein versperrten Zugangs (etwa bei arbeitslosen Jugendlichen) oder der weiteren Zuspitzung eines bereits prekären Lebens am Rande der Erwerbsarbeitsgesellschaft. Sowohl in ihren Folgen als auch in der Wahrnehmung dieser Folgen wird sie sich dementsprechend unterscheiden. Hinzu kommen für die jeweiligen Gruppen spezifische Sozialbeziehungen, die die Unterschiede noch verstärken können, vielleicht sogar zu dezidiert Abgrenzung gegeneinander führen. Im Falle von Immigranten tragen darüber hinaus die Unterschiede der Kultur und des rechtlichen Status zu weiteren Differenzierungen bei.

Während international vergleichende Studien über "social exclusion" inzwischen zahlreicher werden, ist der interne Vergleich der Ausgrenzungsformen noch wenig entwickelt. So gibt es beispielsweise in den USA zwar eine Fülle von Studien zur "urban underclass", aber kaum Literatur über die Folgen von Arbeitslosigkeit in den niedergehenden Regionen jenseits der Großstädte oder die zunehmende "weiße" Armut. Erst recht fehlt es an vergleichenden Untersuchungen. Nur ein solcher Vergleich erlaubt es jedoch, die Aussagen zu gewichten, zu relativieren oder zu verallgemeinern, die sich bislang in der Regel auf die Untersuchung jeweils nur einer der genannten Gruppen stützen.

2. Was bedeutet Ausgrenzung für die Gesellschaft?

Nicht jede Form von Ausgrenzung oder Marginalisierung am Arbeitsmarkt führt auch zu sozialer Ausgrenzung. Es gibt eine Reihe von sozial tolerierten Formen des Ausscheidens aus dem Erwerbsleben, die selbst dann greifen, wenn der Rückzug vorzeitig und unfreiwillig vollzogen wird: der Übergang in die Hausfrauenrolle bei verheirateten Frauen, der vorgezogene Ruhestand

bei Männern. Wie belastend die Umstellung subjektiv auch immer erlebt werden mag, die identitätsstiftende "Alternativrolle" schützt zumindest vor sozialer Stigmatisierung. Gerade in der Bundesrepublik mit ihrer bislang noch breiten Anwendung der Vorruhestandsregelung ist es wichtig, Ausgrenzung am Arbeitsmarkt von sozialer Ausgrenzung zu unterscheiden. Von letzterer als Folge der Beschäftigungskrise kann deshalb nur die Rede sein, wenn beide von Wilson hervorgehobenen Merkmale zutreffen: "social isolation" ebenso wie "marginal economic position". Das Problem besteht dann vor allem darin, zu bestimmen, was "social isolation" bedeutet.

Für eine erste Annäherung erscheint es sinnvoll, die Frage auf zwei Ebenen anzugehen: auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene des Integrationsmodus und auf der individuell erfahrenen Ebene der Ausschließungsdimensionen und -praktiken. Es liegt auf der Hand, daß sich beide Ebenen aufeinander beziehen, dennoch lassen sie sich analytisch auseinanderhalten.

Wie vor allem Silver (1993 und 1995) in ihren vergleichenden Studien gezeigt hat, erhalten die Begriffe "underclass" und "exclusion" ihre spezifische Einfärbung durch den Bezug auf ihr Gegenbild, durch die normativen Vorstellungen darüber, was Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft ausmacht. Diese Vorstellungen haben sich mit dem Ausbau der Wohlfahrtsstaaten und der Ausbreitung von Massenkonsumgütern nach dem Krieg in den hochentwickelten kapitalistischen Gesellschaften angenähert. Gleichwohl bleiben unterschiedliche nationale Traditionen wirksam und werden durch die aktuelle Praxis sozialer Institutionen bekräftigt. Sie begründen Ansprüche, Verlusterfahrungen und Schuldzuschreibungen, aber auch Erwartungen, wann gesellschaftliche und politische Instanzen eingreifen sollen. Wenn im folgenden von "Integrationsmodus" die Rede ist, ist dieses Ensemble von normativen Orientierungen einerseits und deren institutioneller Grundlage andererseits gemeint.

So weist Silver daraufhin, daß der "Underclass"-Begriff in den USA einer stärker individualistischen Tradition

zugehört als etwa der französische Begriff der "exclusion". Das integrative Gegenbild zur "underclass" ist die am individuellen Aufstieg orientierte "middle class", während "Einschließung" als Gegenstück zu "Ausschließung" in Frankreich die republikanische Vorstellung universalistischer Rechte, garantiert vom Staat und den öffentlichen Einrichtungen, impliziert. Dementsprechend wird Armut in den USA weit stärker als individuelles Scheitern gedeutet, ohne daß daraus eine gesellschaftliche Verantwortung erwächst, die über die Wohltätigkeit von Einzelnen hinausgeht. In der englischen Tradition wiederum hat der "Underclass"-Begriff sein Gegenstück im Begriff von "social citizenship" (vgl. Dahrendorf 1988, S. 141 ff.; Morris 1994, S. 44 ff.). Letzteren hatte Marshall geprägt, um die wohlfahrtsstaatliche Erweiterung der individuellen und politischen Bürgerrechte nach dem Zweiten Weltkrieg historisch und theoretisch zu fassen und zu begründen (vgl. Marshall 1992, S. 65 ff.).

Jeder Versuch, den bisherigen Integrationsmodus der Bundesrepublik zu beschreiben, wird zwei Momente berücksichtigen müssen: Erstens nimmt hierzulande soziale Integration (in erster Linie negativ verstanden als die Vermeidung sozialer Konflikte) seit dem Krieg geradezu den Rang eines kollektiven, im Rahmen eines institutionalisierten Klassenkompromisses ("Sozialpartnerschaft") geregelten und sozialstaatlich abgesicherten Leitbilds ein. Es unterscheidet sich sowohl vom individualistischen Leitbild der USA, als auch vom republikanischen, gegenüber sozialen Konflikten und ihrer integrativen Wirkung offeneren Leitbild in Frankreich. Zweitens spielt bei dieser Form der gesellschaftlichen Integration durch kollektive soziale Regelungen die Erwerbsarbeit die Schlüsselrolle. Auf sie sind die individuellen Leistungen der Sozialversicherung zugeschnitten, auf ihr basiert die von den "Sozialpartnern" ausgehandelte Reichtumsverteilung. Von früherer Erwerbsarbeit oder der eines Partners sind selbst diejenigen abhängig, denen die Gesellschaft zubilligt, nicht erwerbstätig zu sein. Überdies ist Erwerbsarbeit - das bezeugen gerade jene, die von ihr ausgeschlossen sind - subjektiv noch immer der zentrale Fixpunkt der männlichen Bio-

graphie und wird zu einem immer wichtigeren Fixpunkt auch in der weiblichen. Gerade in der Bundesrepublik dürfte demnach der ökonomischen Dimension gesellschaftlicher Teilhabe - doppelt gefaßt als Teilhabe am Erwerbssystem und an dem produzierten Reichtum - eine besondere, in die anderen Dimensionen der "Inklusion" ausstrahlende Bedeutung zukommen.

Auf gesamtgesellschaftlicher Ebene betrachtet bedeutet soziale Ausgrenzung somit, daß die Beschäftigungskrise den Integrationsmodus der verschiedenen nationalen Gesellschaften an entscheidenden Stellen außer Kraft setzt. Sie wird zum Symptom einer Krise grundlegender gesellschaftlicher Institutionen. Für die USA hatte dies Myrdal bereits in den frühen 60er Jahren angesprochen. Er wies darauf hin, daß die Entstehung einer "underclass" auf die Blockierung traditioneller Aufstiegswege zurückzuführen sei, wie sie Generationen von Immigranten langezeit offen standen (Myrdal 1965, S. 41-44). In der aktuellen Diskussion haben andere diesen Gedanken vor allem mit Blick auf Teile der schwarzen Bevölkerung in den Großstädten weitergeführt (vgl. Katz 1993, S. 452 ff.). In Frankreich wiederum wird die Spaltung zwischen "innen" und "außen" als Krise oder gar Ende des "Mechanismus 'konfliktvermittelter Integration'" (Dubet/Lapeyronnie 1994, S. 17) interpretiert, wie er die Arbeitsgesellschaft im Rahmen des republikanischen Konsenses bislang charakterisierte. Träger dieses Mechanismus waren vornehmlich Arbeit und Kapital, die sich gerade in ihren sozialen Konflikten als einander ergänzende und voneinander abhängige Pole der Industriegesellschaft erwiesen. Aus dem Wechselverhältnis dieser Pole fallen die "exclus" heraus. Sie sind symptomatisch für die Auflösung der traditionellen Arbeitermilieus in den Städten. Ihre Existenz zeigt an, wie stark bereits die um die Arbeit zentrierten Gegensätze an integrativer Reichweite und Kraft eingebüßt haben. Für Dahrendorf schließlich bedeutet die Krise sozialer Bürgerrechte als Folge von Massenarbeitslosigkeit die Gefahr der Anomie, der Entstehung rechtsfreier Räume und von der Mehrheitsgesellschaft abgekoppelter, in sich zersplitterter sozialer Gruppierungen, die von jener Mehrheit und ihren Institutionen weder etwas erwarten

noch etwas erwarten können (Dahrendorf 1988, S. 141, 158 ff.). Wenn es richtig ist, daß der Erwerbsarbeit und der durch sie vermittelten Einbindung in kollektive Regelungen im Integrationsmodus der Bundesrepublik bislang die zentrale Rolle zukommt, steht mit der aktuellen Massenarbeitslosigkeit dieser integrative Kern in Frage.

Aber nicht Integration als Selbstzweck steht in der Ausgrenzungsfrage zur Debatte, sondern die soziale Grundlage von Demokratie. Dabei droht ein "Zerfall der demokratischen Gesellschaft" (Dubet/Lapeyronnie) weniger von einer politischen, möglicherweise antidemokratisch gerichteten Revolte der Ausgeschlossenen selbst, als vielmehr aus der Zerstörung der materiellen und sozialen Voraussetzungen von demokratischer Beteiligung. Es ist wohl denkbar (und wird derzeit in Ansätzen auch politisch forciert), daß eine gesellschaftliche Segmentation entsteht, in der eine Mehrheit die für sie "überflüssige" Minderheit vom gesellschaftlichen Leben weitgehend ausschließt, ohne dadurch in der eigenen Lebensweise bedroht zu sein. Je größer die Gruppe derer wird, die auf die Alimentierung durch die Erwerbstätigen angewiesen sind, desto mehr wächst auch die Gefahr, daß unter den Bedingungen knapper werdender Ressourcen die wohlfahrtsstaatliche Solidarität aufgekündigt wird (vgl. Kronauer 1995a, S. 209-212; Kronauer 1995b). Eine derart gesplante Gesellschaft kann durchaus überleben, mit repressiven oder anderweitig pazifizierenden Mitteln. Eine Demokratie wäre es nicht.

3. Was bedeutet Ausgrenzung für die Betroffenen?

Auch auf diese Frage geben die Studien verschiedene Antworten, und zwar nicht nur deshalb, weil sich die Formen sozialer Ausgrenzung unterscheiden, sondern auch, weil sich die Kriterien ändern, die angeben, wo das "Innen" endet und das "Außen" beginnt. Als wesentliches Merkmal jeder Erfahrung sozialer Ausgrenzung läßt sich jedoch festhalten: Ihr muß die Erfahrung der Zugehörigkeit entweder vorausgegangen sein oder gewissermaßen als schreiender Widerspruch zur Seite stehen. Letzteres ist der Fall, wenn "Inklusion" und "Exklu-

sion" in unterschiedlichen Erfahrungsbereichen des alltäglichen Lebens nebeneinander koexistieren. Dieser Fall wird beispielhaft in den Studien über ausländische Jugendliche in den französischen Vorstädten geschildert: Durch das Erziehungssystem und die Medien assimiliert, sehen sie sich zugleich außerstande, den Normen der "Konsumgesellschaft" entsprechend zu leben (vgl. Dubet/Lapeyronnie 1994, S. 135 f.). Denselben Sachverhalt stellt Nightingale für schwarze Kinder und Jugendliche in einem großstädtischen Armutsviertel der USA dar: Ihre besondere Erfahrung und Verarbeitung von Entfremdung und Ausschließung rühren gerade daher, daß sie in einem historisch zuvor nicht gekannten Maße mit den Werten des mainstream der amerikanischen Gesellschaft konfrontiert und von ihnen durchdrungen sind (vgl. Nightingale 1993, S. 9, 12, 135). Hier zeigt sich besonders deutlich das Paradox und zugleich das historisch Neue der gegenwärtigen Krise. Noch nie war die "Inklusion" in die universellen Normen der warenproduzierenden und -konsumierenden Gesellschaft so weit fortgeschritten wie jetzt, und umso schärfer wird Ausgrenzung erlebt.

"Inklusion" erstreckt sich auf unterschiedliche Dimensionen des gesellschaftlichen Lebens, schließt ökonomische, kulturelle, soziale und politische Teilhabe ein. Trotz der Eigenständigkeit, die die einzelnen Dimensionen haben, verweisen sie zugleich aufeinander, wie die Diskussion über soziale Bürgerrechte belegt (vgl. Marshall 1992, S. 40 ff.). Aus demselben Grund folgt umgekehrt "Exklusion", wie Luhmann hervorhebt, der Logik eines negativen "Verstärkereffekts": Ausgrenzung in einer Dimension des gesellschaftlichen Lebens (in seinen Worten, in einem "Funktionssystem") zieht Ausgrenzung in weiteren nach sich, in einem Prozeß der "Marginalisierungen bis hin zu gänzlichem Ausschluß" (Luhmann 1995, S. 148). In der internationalen Literatur besteht, bei aller Vielfalt in der Anlage und Durchführung der Studien, weitgehende Übereinstimmung hinsichtlich der zentralen Dimensionen, in denen sich soziale Ausgrenzung manifestiert:

- Ausgrenzung am Arbeitsmarkt: Sie liegt vor, wenn die Rückkehr oder der Eintritt in reguläre Erwerbsarbeit dauerhaft versperrt ist. Klärungsbedürftig ist dabei vor allem das Kriterium der Dauer. Im strengsten Sinn kann von Ausgrenzung am Arbeitsmarkt die Rede sein, wenn die Betroffenen nicht nur objektiv geringe Chancen haben, sondern zudem auf diese Chancenlosigkeit mit dem eigenen Rückzug vom Arbeitsmarkt reagieren (vgl. Kronauer u.a. 1993, S. 234; ähnlich bei Engbersen u.a. 1993, S. 170-174; vgl auch die Kategorie "detachment from the labor force" in der amerikanischen Diskussion, etwa bei Katz 1993, S. 448). Sie gehören dann nicht einmal mehr der "aktiven Reservearmee" an, sondern zählen zu den "Entbehrlichen" (Lenski 1977, S. 509) der Arbeitsgesellschaft. Ob und in welchem Ausmaß daraus soziale Ausgrenzung folgt, hängt - ich wiederhole - allerdings davon ab, wohin der aufgezwungene Rückzug geht: in eine gesellschaftlich anerkannte Lebensform jenseits der Erwerbsarbeit oder aber in die Schattenwirtschaft und/oder die Dauerarbeitslosigkeit. Noch schwieriger stellt sich das Problem dar, wenn außer der Ausgrenzung am Arbeitsmarkt auch das Phänomen der Unterbeschäftigung und andere Formen der Marginalität berücksichtigt werden (vgl. Morris 1994, S. 108). Sozial ausgrenzend wirkt die prekäre Anbindung an das Erwerbssystem nur in Verbindung mit Ausgrenzungen in anderen der folgenden Dimensionen.
- Ökonomische Ausgrenzung: Sie schlägt sich im Verlust der Fähigkeit nieder, innerhalb des regulären Erwerbssystems für den eigenen Lebensunterhalt oder den des gemeinsamen Haushalts aufzukommen. Dazu gesellt sich als weiteres wichtiges Kriterium die finanzielle Abhängigkeit von Leistungen des Sozialstaats ("welfare dependence") oder von gesellschaftlich minder bewerteten Einkommensformen. Materiell bedeutet ökonomische Ausgrenzung in aller Regel, unter starken Einschränkungen leben zu müssen - "arm" zu sein. An dieser Dimension wird besonders deutlich, daß die

"Grenze" immer einer sozialen Definition unterliegt, Ausgrenzung somit nur als Relation gefaßt werden kann (vgl. Dahrendorf 1988, S. 152): Einkommensarmut bemißt sich an durchschnittlich erreichbaren, kulturell definierten Lebensstandards; Abhängigkeit vom Sozialstaat bedeutet zwar institutionelle "Einschließung", jedoch in einer gesellschaftlich negativ bestimmten Position ("Arbeitsloser", vgl. hierzu bereits Simmel 1983, S. 372 f.).

In der deutschen Diskussion der 80er Jahre über die "neue", durch Arbeitslosigkeit hervorgerufene Armut war "Sozialhilfebezug" zum entscheidenden Kriterium von Ausgrenzung geworden (vgl. Balsen u.a. 1984, S. 69 ff.; Lompe 1987, S. 157 ff.; Breckner u.a. 1989, S. 47 ff.). Wie wichtig dieser Indikator auch sein mag, er ist nicht trennscharf genug. Zwar erhöht Arbeitslosigkeit in Deutschland das Risiko, von Sozialhilfe abhängig zu werden (vgl. Ludwig-Mayerhofer 1992). Dennoch haben gerade ältere Dauerarbeitslose häufig lange Anrechtszeiten aus der Arbeitslosenversicherung erworben und beziehen keine Sozialhilfe. Gleichwohl treffen auf sie in vielen Fällen die oben genannten Kriterien ökonomischer Ausgrenzung zu: Sie sind über lange Zeit von den Leistungen des Sozialstaats (Arbeitslosengeld und -hilfe) abhängig und leiden unter starken finanziellen Einbußen, die einen Abstieg wenn nicht in die "offizielle" Armut, so doch in die relative Einkommensarmut zur Folge haben (vgl. Kronauer u.a. 1993, S. 172 ff.).

- Kulturelle Ausgrenzung: Sie bedeutet, von der Möglichkeit abgeschnitten zu sein, den gesellschaftlich anerkannten Verhaltensmustern, Lebenszielen und Werten entsprechend zu leben. Sie bedeutet aber auch, gesellschaftlichen Sanktionen ausgesetzt zu sein, weil es nicht oder bisweilen nur mit illegalen/illegitimen Mitteln gelingt, den erwarteten kulturellen Anforderungen zu genügen (im Hinblick auf Arbeitslosigkeit vgl. Kronauer u.a. 1993, S. 43 f.). Sanktionen greifen ebenfalls, wenn die anerkannten Ziele und Werte, weil nicht reali-

sierbar, aufgegeben oder durch andere ersetzt werden.

In der internationalen Literatur wird über die Formen und Folgen kultureller Ausgrenzung durch Arbeitslosigkeit und Armut seit Jahrzehnten heftig und kontrovers diskutiert. Bezugspunkt ist häufig das anthropologische Konzept der "Kultur der Armut" von Lewis aus den späten 50er und frühen 60er Jahren (vgl. Lewis 1966, S. xlii-lii). Im wesentlichen lassen sich drei Positionen in der Debatte unterscheiden: Die erste geht von der Existenz einer eigenständigen Armutskultur aus und sieht in ihr eine Art moralische Unterwelt des abweichenden Verhaltens vom Werte-"Mainstream", die sich selbst reproduziert und das eigentliche Hindernis für die Überwindung von Armut darstellt (vgl. Banfield 1968; ohne den Begriff zu benutzen, aber in der Sache übereinstimmend Murray 1994). Die zweite Position weist bereits die Grundannahme der ersten zurück. Sie hält ihr entgegen, daß auch die aus der Mehrheitsgesellschaft Ausgeschlossenen sich noch an deren Werten orientieren, jedoch im Alltag praktisch und ideell mit der Diskrepanz zwischen diesen Werten und den eigenen Möglichkeiten fertig werden müssen. Eine Art "Schattensystem" von Alternativwerten (Liebow 1967, S. 213) mag dabei behilflich sein, die Diskrepanz zu rationalisieren und zu ertragen, es bleibt aber fragil und relativ oberflächlich (vgl. auch Glasgow 1980, S. 8 f.; Gans 1995, S. 2 ff.; Dubet/Lapeyronnie 1994, S. 108 f.; Fryer 1995, S. 244; im Hinblick auf ein Großstadtviertel mit konzentrierter Armut in der Bundesrepublik Tobias/Boettner 1992, S. 88 ff.).

In der Diskussion über die "underclass" hat sich schließlich eine dritte Position profiliert, die Elemente der beiden anderen aufgreift. Stärker als die zweite betont sie die eigenständige soziale Bedeutung spezifischer Verhaltensweisen und Orientierungen, die sich unter den Bedingungen räumlich konzentrierter Armut und sozialer Isolation (siehe

unten) herausbilden. Zugleich grenzt sie sich gegen die "Culture of poverty"-These ab, weil diese, mit weitreichenden sozialpolitischen Konsequenzen, das Verhältnis von Ursache und Wirkung, Ausgrenzung und Ausgrenzungsbewältigung, auf den Kopf stellte (vgl. Wilson 1987, S. 13-19; Anderson 1990, S. 2-4, 69 ff.; Greenstone 1991; ähnlich im Hinblick auf Arbeitslosigkeit Engbersen u.a. 1993, S. 158 ff.). Sowohl für die zweite als auch die dritte Position lassen sich überzeugende empirische Belege ins Feld führen, beide sind für die weitere Forschung fruchtbar. Eine zentrale analytische Kategorie, die bei der Untersuchung kultureller Ausgrenzung weiterführt, ist die der Ambivalenz. Sie markiert Nähe oder Abstand zur "Grenze" und erlaubt es, die Zwiespältigkeiten wahrzunehmen, in denen die Betroffenen Anziehung und Ausschluß von herrschenden Kulturmustern erleben und handelnd verarbeiten (vgl. beispielsweise Liebow 1967, S. 222).

Gerade in der kulturellen Dimension ist es unverzichtbar, die unterschiedlichen, von Ausgrenzung bedrohten Gruppen gesondert und vergleichend zu betrachten. Es liegt nahe und wird durch eine Sichtung der Literatur auch bestätigt, daß etwa die an den Rand des Erwerbssystems gedrängten Jugendlichen ihre kulturelle Ausgrenzung anders erleben und - individuell wie sozial - anders verarbeiten als ältere Langzeitarbeitslose. So weisen beispielsweise französische und amerikanische Studien darauf hin, daß sich für marginalisierte Jugendliche die soziale Entfremdung weniger an dem versperrten Zugang zur Arbeit, als am Ausschluß von den als "normal" geltenden Lebensstandards der Mittelschichten festmacht (vgl. Dubet/Lapeyronnie 1994, S. 108-110; Anderson 1990, S. 242 f). Dagegen bildet der Fixpunkt, an dem sich die älteren Dauerarbeitslosen am Ende ihrer Erwerbsbiographie abarbeiten müssen, die verlorene Erwerbsarbeit und was durch sie bereits erreicht war. Weitere Brechungen kommen ins Spiel, wenn kulturelle Aus-

grenzung sich mit ethnischen Kulturunterschieden überlappt.

- Ausgrenzung durch gesellschaftliche Isolation: Diese Dimension bezieht sich sowohl auf die Reichweite als auch die Qualität sozialer Beziehungen, somit wesentlich auf soziale Identität. Gesellschaftliche Isolation kann in zwei Richtungen gehen, mit unterschiedlichen Konsequenzen: in Richtung einer weitgehenden Reduzierung der Sozialkontakte überhaupt (Vereinzelung), oder in Richtung einer Konzentration der Kontakte auf einen engen Kreis von Seinesgleichen (Gruppen- und Milieubildung). Im ersten Fall fördert sie Dissoziation und Identifikationsblockierung, im zweiten Assoziation und subkulturelle Identifikation. In die Isolation können ebenso der Verlust von materiellen Teilhabechancen, wie die Erfahrung oder Antizipation von Stigmatisierung führen (als Beispiele für Dissoziation und Assoziation bei Langzeitarbeitslosen siehe Kronauer u.a. 1993, S. 172-208).

In der "Underclass"-Diskussion wird gesellschaftliche Isolation vor allem unter zwei Gesichtspunkten zum Thema: einerseits im Blick auf soziale Netzwerke, die als Ressourcen zur Bewältigung von Arbeitslosigkeit und Armut dienen können, andererseits im Blick auf die zur Verfügung stehenden "role models" für Jugendliche (vgl. Wilson 1987, S. 61 f., 142-144; Anderson 1990, S. 3 f., 58-76). Gesellschaftliche Isolation meint in diesem Zusammenhang in erster Linie den Kontaktverlust zu den im Erwerbssystem verankerten sozialen Klassen, damit zugleich das Schrumpfen ökonomischer Möglichkeiten und sozialer Alternativen.

- Räumliche Ausgrenzung: Räumliche Konzentration und gesellschaftliche Isolation sind in der Debatte über Ausgrenzung und "underclass" aufs engste verknüpft. Die "underclass" ist in der Regel nicht nur "urban", sondern auf bestimmte Stadtviertel konzentriert. Dies gilt auch für die "exclus" der französischen Diskussion. Die kurze Reichweite

der Sozialkontakte entspricht dem verengten Bewegungsraum. Beide zusammen ermöglichen und erzwingen Gemeinsamkeiten in der Lebensweise.

Allerdings reicht räumliche Isolation von der Mehrheitsgesellschaft allein nicht aus, eine "underclass" hervorzubringen, wie die amerikanische Diskussion über das Ghetto zeigt. Ethnisch homogen und räumlich begrenzt, kennt das Ghetto gleichwohl soziale Unterschiede und Aufstiegsmobilität. Entscheidend dafür, daß im Ghetto eine "underclass" entsteht, ist das Moment der gesellschaftlichen Isolierung, d.h. die räumliche Konzentration und Abtrennung derjenigen, die sich in gleicher oder ähnlicher sozialer Lage befinden. Sie wird durch die zunehmende Verschränkung von Arbeitsmarkt- und Wohnungsmarktkrise in den Städten noch forciert. Daneben - obgleich weit weniger beachtet - gibt es das Phänomen der räumlichen Streuung von gesellschaftlicher Isolation, besonders im Fall der Isolation durch Vereinzelung.

Mittlerweile geht auch die deutsche soziologische Stadtforschung der Frage nach, ob sich unter dem dreifachen Druck von Beschäftigungskrise, Finanzknappheit bei zunehmenden Sozialausgaben und Immigration in den Großstädten die sozial-räumlichen Voraussetzungen für die Entstehung einer "urban underclass" herausbilden (vgl. im Hinblick auf Berlin Häußermann/Sackmann 1994; im Hinblick auf Hamburg Dangschat 1995). Über die Folgen einer Koppelung von räumlicher und gesellschaftlicher Isolation liegen bereits erste Erkenntnisse vor: In einem Vergleich zwischen verschiedenen Hannoveraner Stadtvierteln mit hohem Anteil an Sozialhilfempfängern, aber unterschiedlichen Graden von gesellschaftlicher Isolation, konnten Herlyn u.a. (1991) zeigen, daß auch hier mit dem Verlust der räumlichen Nähe zu anderen sozialen Schichten den Armen die Netzwerke verloren gehen, die ihnen bei ihren Bewältigungsstrategien behilflich sein können.

- Institutionelle Ausgrenzung: Mit institutioneller Ausgrenzung können Arbeitslose und Arme in verschiedenen Phasen ihres Lebens und in verschiedenen Bereichen ihres Alltags konfrontiert sein. Vor allem drei Institutionen werden in diesem Zusammenhang diskutiert: Erstens Schule und Ausbildungseinrichtungen. Ihre Bedeutung als Weichensteller an der Grenze zwischen "innen" und "außen" wird immer wichtiger. Zugleich tragen sie in besonderem Maße dazu bei, daß Jugendliche berufliches Scheitern als persönliches Versagen erleben (vgl. etwa Dubet/Lapeyronnie 1994, S. 19-22, 29-32). Zweitens die Institutionen der Verwaltung von Arbeitslosigkeit und Armut - in Deutschland die Arbeits- und Sozialämter. Sie geraten ihrer Klientel gegenüber immer häufiger in die paradoxe Doppelrolle des "Einschließens" und "Ausschließens" zugleich. Je weniger sie in der Lage sind, aus Arbeitslosigkeit und Armut herauszuhelfen, desto stärker reduziert sich ihre Fürsorge auf die Reproduktion des Status quo. Drittens zeigt sich institutionelle Ausgrenzung darin, daß sich öffentliche und private Dienstleistungen aus der Versorgung der Ausgeschlossenen ganz zurückziehen (für die USA beschreibt diese Form der "institutional isolation" Gans 1993b, S. 330 f.).

Welche Formen Ausgrenzung in den unterschiedlichen Dimensionen annimmt und welche Bedeutung den einzelnen Dimensionen im Gesamtbild von sozialer Ausgrenzung jeweils zukommt, variiert von Land zu Land. So spielt in den USA Marginalisierung am Arbeitsmarkt eine größere Rolle als dauerhafte Ausgrenzung. Auf der anderen Seite weist dieses Land einen besonders hohen Grad an gesellschaftlicher Isolation und räumlicher Konzentration der Marginalisierten auf. In Ländern wie den Niederlanden oder der Bundesrepublik dagegen kommt der Ausgrenzung am Arbeitsmarkt großes Gewicht zu, während die Stadtviertel, in denen die Betroffenen leben, heterogener sind als die amerikanischen Ghettos; auch die Armut fällt - dank der größeren Reichweite und besseren Qualität der Sozialversicherung und der öffentlichen Unterstützung - weniger kraß aus (vgl.

Engbersen u.a. 1993, S. 203 ff.; Kronauer 1995a, S. 209). Mit anderen Worten: Vom jeweiligen gesellschaftlichen Integrationsmodus hängt es ab, was Ausgrenzung bedeutet und wo sie beginnt. Umgekehrt zeigen jedoch erst die individuellen und kollektiven Erfahrungen mit Ausgrenzung, wo und in welcher Weise der Integrationsmodus in Frage gestellt ist.

4. *Wie scharf ist der Bruch zwischen "innen" und "außen"?*

Gerade in dieser Frage gehen die Meinungen auseinander. Vor allem zwei Punkte sind strittig: Unterscheiden sich die Erfahrungen der Ausgegrenzten hinreichend von denen der unsicher Beschäftigten, so daß von einem Bruch am Rande des Erwerbssystems die Rede sein kann? Und in welchem Maße kommt es überhaupt zu einer Verstetigung der Arbeitslosigkeit und Armut in den Biographien der Einzelnen, so daß Ausgrenzung deren Leben tatsächlich nachhaltig prägt?

Was den ersten Punkt angeht, so ziehen verschiedene Sozialwissenschaftler in Zweifel, daß dauerhafte Arbeitslosigkeit eine eigene Klassenlage im Sinne einer "underclass" hervorbringt (vgl. Morris 1993; Fryer 1995). Stattdessen sehen sie eine Spaltungslinie sich entwickeln, die zwischen den stabil Beschäftigten einerseits, den instabil Beschäftigten und Langzeitarbeitslosen andererseits, also noch innerhalb der Arbeiterschaft verläuft (vgl. etwa Fryer 1995, S. 244). Allerdings gibt es in der internationalen Forschung genügend Hinweise darauf, daß in der Selbst- und Außenwahrnehmung wichtige Differenzen zwischen den dauerhaft am Arbeitsmarkt Ausgegrenzten und den Arbeitslosen, die immer wieder in reguläre Erwerbsarbeit zurückkehren, bestehen (vgl. Morris 1993, S. 409; Morris 1994, S. 108 f; Kronauer u.a. 1993, S. 172 ff.; Engbersen u.a. 1993). Wie stark diese Unterschiede das Zusammenleben im Alltag beeinflussen, bedarf weiterer Klärung. Forschungsstrategisch hilft hier der Begriff der "Peripherisierung" weiter. Er ermöglicht es, Abstufungen im Grad der sozialen Teilhabe in den verschiedenen Di-

mensionen in den Blick zu nehmen, zugleich aber auch qualitative Brüche festzustellen und zu interpretieren.

Am zweiten Punkt, der Frage der Verfestigung von Arbeitslosigkeit und Armut, haben sich heftige Kontroversen entzündet. Die empirische Grundlage der Auseinandersetzung bilden während der 80er Jahre neu erstellte Datensätze, die es erlauben, (erwerbs)biographische Verläufe über mehrere Jahre hinweg nachzuzeichnen. In der Bundesrepublik sind dies vor allem die Daten des Sozio-ökonomischen Panels (vgl. Hanesch u.a. 1994, S. 126 ff.) sowie regionale Datensätze zum Bezug von Sozialhilfe, wie sie etwa dem Bremer Projekt "Sozialhilfekarrieren" (vgl. Leibfried u.a. 1995) und dem Projekt "Verbleib in Sozialhilfe" an der Universität Bielefeld (vgl. Andreß 1994) zugrundeliegen.

Mit Hilfe dieser Daten ließ sich zeigen, daß eine beträchtliche Bewegung in und aus Armut stattfindet. Weit mehr Menschen werden, über einen längeren Zeitraum betrachtet, arm, als es die jeweils zu bestimmten Zeitpunkten erhobenen Bestandsdaten wiedergeben. Auf der anderen Seite beschränkt sich die Armut in vielen (wenn nicht den meisten) Fällen auf einen vorübergehenden, häufig recht kurzen Lebensabschnitt. Das gleiche gilt für die Arbeitslosigkeit. Der große Erkenntnisgewinn der Verlaufsforschung besteht darin, daß sie es ermöglicht, ein differenzierteres Bild als bisher von der Armutsdauer zu erhalten, und den Faktoren nachzugehen, die zu den Unterschieden führen.

Strittig ist die Interpretation der Daten und Befunde: Wie weit widerspricht die Feststellung der Fluktuation der These von der sozialstrukturellen Verfestigung von Armut bzw. Arbeitslosigkeit? In den USA, wo die Verlaufsforschung ihren Ausgang nahm, wurde diese Debatte bereits in den 80er Jahren vehement geführt (vgl. Wilson 1987, S. 9 f.). Mittlerweile läßt sich für dieses Land ein durch zahlreiche empirische Studien gut gesichertes Fazit ziehen: Beides, ein erheblicher Zu- und Abstrom, aber auch eine beträchtliche Kontinuität ist charakteristisch für Armut und Sozialhilfebezug. Dazu kommt ein erhebliches Maß an wiederholter Betroffenheit (vgl.

Rainwater 1992; Bane/Ellwood 1994, S. 39-42). Bane und Ellwood ziehen daraus den naheliegenden Schluß, die einzig angemessene Form der Auseinandersetzung mit dem Problem bestehe darin, es in seinen verschiedenen Formen anzuerkennen und anzugehen (Bane/Ellwood 1994, S. 42).

In Deutschland droht die Diskussion an diesem Punkt in eine Sackgasse zu geraten. Bei einigen Vertretern der sogenannten "dynamischen" Armutsforschung gibt es die starke Tendenz, die Tatsache der Fluktuation gegen die der Verfestigung auszuspielen: "Verzeitlichung" und "Entstrukturierung" seien charakteristisch für die heutige Armut, und wer auf das Problem der Ausgrenzung abhebe, betreibe "Dramatisierung" (vgl. Leibfried/Leisering 1994; Zwick 1994b; zur Kritik Gerstenberger 1994). Tatsächlich gilt jedoch auch in der Bundesrepublik, daß "in beträchtlichem Umfang eine Reproduktion der Armut stattfindet" (Hanesch 1995, S. 181; vgl. Sopp 1994, S. 65-67), und daß die Risiken, längere Zeit in Armut zu verbleiben, sozial ungleich verteilt sind (vgl. zum Einfluß der Schulbildung Schulte 1995). Was die Arbeitslosigkeit betrifft, so besteht ihre neue Qualität in der Bundesrepublik wesentlich darin, daß sich Mitte der 80er Jahre das Problem der Dauerarbeitslosigkeit zum ersten Mal überhaupt stellte und seitdem, von den offiziellen Statistiken systematisch unterschätzt, stetig verschärft hat (vgl. Kronauer 1995a, S. 203-205; zum Problem der Unterschätzung von Langzeitarbeitslosigkeit auch Wagner 1995).

Die besondere Herausforderung an die Forschung - ebenso wie an die Gesellschaftspolitik - ergibt sich gerade aus dem Zusammentreffen beider Phänomene: einerseits der Ausbreitung von zeitweiliger Arbeitslosigkeit und Armut in Bevölkerungsschichten hinein, die bislang von ihnen kaum oder gar nicht betroffen waren; andererseits der Zuspitzung von Armut und Arbeitslosigkeit bis hin zur Ausgrenzung bei Gruppen, die am Arbeitsmarkt die geringsten Ressourcen haben. Die Feststellung, daß Armut und Arbeitslosigkeit in vielen Fällen vorübergehende "Episoden" darstellen, gibt keinen Anlaß zur Beruhigung. Arbeitslosigkeit führt, selbst wenn sie nicht

mit akuter Ausschlußbedrohung verbunden ist, unter den Bedingungen eines zunehmend restriktiven Arbeitsmarkts zu beträchtlicher Verunsicherung und Angst vor sozialem Abstieg. Die Existenz der "Entbehrlichen" verschärft diese Ängste noch (vgl. Kronauer u.a. 1993, S. 126-172; 223-229). Wie reagiert eine Gesellschaft, in der sich Verunsicherung und Ungleichheit ausbreiten, auf die Herausbildung einer von Ausgrenzung bedrohten und betroffenen Minderheit, die mehr denn je der gesellschaftlichen Solidarität bedarf? In den USA läßt sich beobachten, wie die seit Jahren im Abstieg befindliche und um ihre Zukunft fürchtende Mittelklasse auch politisch den Bruch mit den Armen vollzieht: Sie verweigert ihnen den sozialstaatlichen Schutz (vgl. Wacquant 1996). Ob und in welchem Umfang Westeuropa seinen Weg sozialstaatlicher Vermittlung beibehalten wird, ist derzeit keinesfalls ausgemacht. Will die Sozialwissenschaft, kraft analytischer Kompetenz, in die Auseinandersetzung um die Zukunft der Demokratie eingreifen, muß sie die Gefahr im Blick behalten, die von dem Zusammenspiel der beiden Seiten der Beschäftigungskrise für die gesellschaftliche Integration ausgeht.

Es bleibt die Frage zu beantworten, wann Ausgrenzung zu einem Merkmal der Sozialstruktur wird. Der wichtigste Indikator dafür besteht in der aufgezwungenen Reproduktion der Ausgrenzungsposition durch die Betroffenen selbst. Wenn sie sich nicht mehr in der Lage sehen, ihre Lebensverhältnisse aus eigener Kraft zu verändern und sich entsprechend verhalten, wird die Spaltung definitiv (vgl. Kronauer u.a. 1993, S. 231-234; Kronauer 1995a, S. 206-209). Wenn überdies die Gesellschaft die Ausgrenzungsprozesse perpetuiert und entweder über den sozialen Abstieg immer weiterer Personen oder über die Generationenfolge hinweg auf Dauer stellt, setzt sich die Spaltung in der Sozialstruktur fest.

Alle Versuche, der neuen Sozialformation einen Namen zu geben - sei es "underclass", "Schicht der Dauerarbeitslosen" (Kronauer u.a. 1993, S. 229) oder "Nicht-Klasse von Nicht-Arbeitern" (Gorz, zitiert bei Offe 1983, S. 56) - enden in einem Paradox: eine positive Bestimmung läßt sich nicht finden. Von allen anderen

Schichten und Klassen unterscheidet sich die Formation der "Entbehrlichen" durch das Wesensmerkmal der Negativität. Kein ökonomisches, soziales oder kulturelles Kapital, keine Arbeitsform konstituiert eine positive Identität. Identität wird "von außen", als Stigma, zugeschrieben oder ist in ihren positiven Zügen ständig gefährdet, gebrochen durch die Erfahrung des Verlusts. Allenfalls in ohnmächtig-rebellischem Trotz identifizieren sich die jugendlichen "Exclus" der Vorstädte und Ghettos mit dem Stigma und spielen es der Gesellschaft zurück. Zugleich sind die "Entbehrlichen" Produkt und Teil der Gesellschaft: Ihre Ausgrenzung bemißt sich an deren Ambitionen, Werten und materiellen Möglichkeiten, ihre Überlebensstrategien nehmen auf sie Bezug. Es ist dies alles andere als lediglich ein definitorisches Problem. Die Zerissenheit ist Kennzeichen der Lage der "Entbehrlichen" selbst. Durch sie repräsentieren sie die Krise, die Auflösung der entwickelten Arbeitsgesellschaften an deren Peripherie.

Literatur

- Anderson, E. (1990): *Streetwise. Race, Class, and Change in an Urban Community*. Chicago, London.
- Andreß, H.-J. (1994): Steigende Sozialhilfeszahlen. Wer bleibt, wer geht und wie sollte die Sozialverwaltung darauf reagieren?, in: Zwick, M. (Hrsg.) (1994a), S. 75-105.
- Balsen, W.; Nakielski, H.; Rössel, K.; Winkel, R. (1984): *Die neue Armut. Ausgrenzung von Arbeitslosen aus der Arbeitslosenunterstützung*. Frankfurt/Main, Olten, Wien.
- Bane, M. J.; Ellwood, D. T. (1994): *Welfare Realities. From Rhetoric to Reform*. Cambridge (MA).
- Banfield, E. C. (1968): *The Unheavenly City: The Nature and Future of Our Urban Crisis*. Boston.
- Breckner, I.; Heinelt, H.; Krummacher, M.; Oelschlägel, D.; Rommelspacher, Th.; Schmals K. M. (1989): *Armut im Reichtum. Erscheinungsformen, Ursachen und Handlungsstrategien in ausgewählten Großstädten der Bundesrepublik*. Bochum.
- Brock, D. (1994): Rückkehr der Klassengesellschaft? Die neuen sozialen Gräben in einer materiellen Kultur, in: Beck, U.; Beck-Gernsheim, E. (Hrsg.): *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt/Main, S. 61-73.
- Commission of the European Communities (1993): *Social Europe. Towards a Europe of Solidarity: Combating Social Exclusion. Supplement 4/93*. Brüssel, Luxemburg.
- Dahrendorf, R. (1983): Wenn der Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgeht, in: Matthes, J. (Hrsg.) (1983), S. 25-37.
- Dahrendorf, R. (1988): *The Modern Social Conflict. An Essay on the Politics of Liberty*. London.
- Dangschat, J. (1995): "Stadt" als Ort und als Ursache von Armut und sozialer Ausgrenzung, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament*, B 31-32/95, 28. Juli 1995, S. 50-62.
- Dubet, F.; Lapeyronnie, D. (1994): *Im Aus der Vorstädte. Der Zerfall der demokratischen Gesellschaft*. Stuttgart.
- Engbersen, G.; Schuyt, K.; Timmer, J.; van Waarden, F. (1993): *Cultures of Unemployment. A Comparative Look at Long-term Unemployment and Urban Poverty*. Boulder, San Francisco, Oxford.
- Europäische Kommission (1994): *Wachstum, Wettbewerbsfähigkeit, Beschäftigung. Herausforderungen der Gegenwart und Wege ins 21. Jahrhundert. Weißbuch*. Luxemburg.
- Fainstein, N. (1987): The Underclass/Mismatch Hypothesis as an Explanation for Black Economic Deprivation, in: *Politics and Society*, Vol. 15, No. 4.
- Fryer, D. (1995): Beitrag zum Panel: Massenarbeitslosigkeit in Westeuropa: Die Entstehung einer neuen "underclass"?, in: *Soziologisches Forschungsinstitut Göttingen (Hrsg.) (1995)*, S. 240-254.
- Gans, H. (1993a): The Danger of the Underclass: Its Harmfulness as a Planning Concept, in: *People, Plans, and Policies. Essays on Poverty, Racism, and Other Urban Problems*. New York. S. 328-343.
- Gans, H. (1993b): From "underclass" to "Undercaste": Some Observations About the Future of the Postindustrial Economy and its Mayor Victims, in: *International Journal of Urban and Regional Research*, Vol. 17, No. 3. Oxford, Cambridge, MA., S. 327-335.
- Gans, H. (1995): *The War Against the Poor. The Underclass and Anti-Poverty-Policy*. New York.
- Gerstenberger, H. (1994): Die dynamische Armutsforschung und das Elend der Welt, in: *Leviathan* 1/94, S. 7-16.
- Geißler, R. (1996): Kein Abschied von Klasse und Schicht. Ideologische Gefahren der deutschen Sozialstrukturanalyse, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Heft 2, Jg. 48, S. 319-338.
- Glasgow, D. G. (1980): *The Black Underclass. Poverty, Unemployment, and Entrapment of Ghetto Youth*. San Francisco, Washington, London.
- Greenstone, J. D. (1991): Culture, Rationality, and the Underclass, in: Jencks, Ch.; Peterson, P. (Hrsg.) (1991), S. 399-408.

- Habermas, J. (1995a): Die Normalität einer Berliner Republik. Kleine Politische Schriften VIII. Frankfurt/Main.
- Habermas, J. (1995b): Aufgeklärte Ratlosigkeit. Warum die Politik ohne Perspektiven ist. Thesen zu einer Diskussion, in: Frankfurter Rundschau vom 30. Dezember 1995.
- Hanesch, W. (1995): Armut und Unterversorgung im vereinten Deutschland, in: Andreß, H.-J. (Hrsg.): Fünf Jahre danach. Zur Entwicklung von Arbeitsmarkt und Sozialstruktur im vereinten Deutschland. Berlin, New York, S. 165-195.
- Hanesch, W.; Adamy, W.; Martens, R.; Rentzsch, D.; Schneider, U., Schubert, U.; Wißkirchen, M. (1994): Armut in Deutschland. Der Armutsbericht des DGB und des Paritätischen Wohlfahrtsverbands.
- Häußermann, H.; Sackmann, R. (1994): Changes in Berlin: The Emergence of an Underclass?, in: Built Environment, Vol. 20, No. 3. Oxford, S. 231-241.
- Herlyn, U.; Lakemann, U.; Lettko, B. (1991): Armut und Milieu. Basel, Boston, Berlin.
- Hess, H.; Mechler, A. (1973): Ghetto ohne Mauern. Ein Bericht aus der Unterschicht. Frankfurt/Main.
- Jencks, Ch. (1994): The Homeless. Cambridge (MA), London.
- Jencks, Ch.; Peterson, P. (Hrsg.)(1991): The Urban Underclass. Washington, D.C.
- Katz, M. (Hrsg.) (1993): The "underclass" Debate. Views from History. Princeton.
- Katz, M. (1995): Improving Poor People. The Welfare State, the "underclass", and Urban Schools as History. Princeton.
- Kirschenman, J.; Neckerman, K. (1991): "We'd Love to Hire Them, But...": The Meaning of Race for Employers, in: Jencks, Ch.; Peterson, P. (Hrsg.) (1991), S. 203-232.
- Kreckel, R. (1992): Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit. Frankfurt/Main.
- Kronauer, M. (1993) (Hrsg.): Unemployment in Western Europe. Individual and Social Consequences. International Journal of Political Economy, Vol. 23, Nr. 3. Armonk (NY).
- Kronauer, M. (1995a): Massenarbeitslosigkeit in Westeuropa: Die Entstehung einer neuen "underclass"? in: Soziologisches Forschungsinstitut Göttingen (Hrsg.) (1995), S. 197-214.
- Kronauer, M. (1995b): Die Entbehrlichen der Arbeitsgesellschaft. Zur sozialwissenschaftlichen Diskussion um eine neue "underclass", in: Frankfurter Rundschau, Forum Humanwissenschaften, 28. 11. 1995, S. 10.
- Kronauer, M.; Vogel, B.; Gerlach F. (1993): Im Schatten der Arbeitsgesellschaft. Arbeitslose und die Dynamik sozialer Ausgrenzung. Frankfurt/Main, New York.
- Kronawitter, G. (Hrsg.) (1994): Das Manifest der Oberbürgermeister: Rettet unsere Städte jetzt! Düsseldorf.
- Leibfried, S.; Voges, W. (Hrsg.) (1992): Armut im modernen Wohlfahrtsstaat. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 32. Opfaden.
- Leibfried, S.; Leisering, L. (1994): Das neue Bild der Armut, in: Die Zeit vom 18. November 1994.
- Leibfried, S.; Leisering, L.; Buhr, P.; Ludwig, M.; Mädje, E.; Olk, Th.; Voges, W.; Zwick, M. (1995): Zeit der Armut. Lebensläufe im Sozialstaat. Frankfurt/Main.
- Lenski, G. (1977): Macht und Privileg. Eine Theorie der sozialen Schichtung. Frankfurt/Main.
- Levitan, S. A.; Gallo, F.; Shapiro, I. (1993): Working but Poor. America's Contradiction. Baltimore, London.
- Lewis, O. (1966): La Vida. A Puerto Rican Family in the Culture of Poverty - San Juan and New York. New York.
- Liebow, E. (1967): Tally's Corner. A Study of Negro Streetcorner Men. Boston, New York, Toronto, London.
- Lompe, K. (Hrsg.) (1987): Die Realität der neuen Armut. Analysen der Beziehungen zwischen Arbeitslosigkeit und Armut in einer Problemregion. Regensburg.
- Ludwig-Mayerhofer, W. (1992): Arbeitslosigkeit, Erwerbsarbeit und Armut. Längerfristige Armutsrisiken im Kontext von Haushalt und Sozialstruktur, in: Leibfried, S.; Voges, W. (Hrsg.) (1992), S. 380-402.
- Luhmann, N. (1995): Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft Band 4. Frankfurt/Main.
- Massey, D.; Denton, N. (1993): American Apartheid. Segregation and the Making of the Underclass. Cambridge (MA), London.
- Matthes, J. (Hrsg.) (1983): Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982. Frankfurt/Main, New York.
- Marshall, Th. H. (1992): Bürgerrechte und soziale Klassen. Zur Soziologie des Wohlfahrtsstaats. Frankfurt/Main.
- Mollenkopf, J. H.; Castells, M. (Hrsg.) (1991): Dual City. Restructuring New York. New York.
- Morris, L. (1993): Is There a British Underclass?, in: International Journal of Urban and Regional Research, Vol. 17, No. 3. Oxford, Cambridge, MA., S. 404-412.
- Morris, L. (1994): Dangerous Classes. The Underclass and Social Citizenship. London, New York.
- Murray, Ch. (1994): Loosing Ground. American Social Policy 1950-1980. Tenth-Anniversary Edition. New York.
- Myrdal, G. (1965): Challenge to Affluence. New York.

- Nightingale, C. H. (1993): *On the Edge. A History of Poor Black Children and Their American Dreams.* New York.
- Offe, C. (1983): Arbeit als soziologische Schlüsselkategorie?, in: Matthes, J. (Hrsg.) (1983), S. 38-65.
- Paugam, S. (1994): *La disqualification sociale. Essai sur la nouvelle pauvreté.* 3. Auflage. Paris.
- Paugam, S. (1996): La constitution d'un paradigme, in: Paugam, S. (Hrsg.): *L'exclusion, l'état des savoirs.* Paris, S. 7-19.
- Polanyi, K. (1995) (Erstausgabe 1944): *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen.* Frankfurt/Main.
- Pugliese, E. (1987): The Three Forms of Unemployment, in: *Social Research*, Vol. 54, No. 2, S. 303-317.
- Pugliese, E. (1995): Beitrag zum Panel: Massenarbeitslosigkeit in Westeuropa: Die Entstehung einer neuen "underclass"?, in: *Soziologisches Forschungsinstitut Göttingen (Hrsg.) (1995)*, S. 215-223.
- Rainwater, L. (1992): Ökonomische versus soziale Armut in den USA (1950-1990), in: Leibfried, S.; Voges, W. (Hrsg.), S. 195-220.
- Schulte, K. (1995): *Wege aus der Armut. Eine qualitative Analyse quantitativer Längsschnittdaten.* Diplomarbeit an der Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie. Bielefeld.
- Silver, H. (1993): National Conceptions of the New Urban Poverty: Social Structural Change in Britain, France and the United States, in: *International Journal of Urban and Regional Research*, Vol. 17, No. 3. Oxford, Cambridge, MA., S. 336-354.
- Silver, H. (1995): *Culture, Politics, and National Discourses of the New Urban Poverty.* Manuskript, zur Veröffentlichung in: Mingione, E. (Hrsg.): *Urban Poverty and the Underclass.* London (im Erscheinen).
- Simmel, G. (1983) (Erstveröffentlichung 1908): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung.* Berlin.
- Smith, D. (Hrsg.) (1992): *Understanding the Underclass.* London.
- Sopp, P. (1994): Das Ende der Zwei-Drittel-Gesellschaft? Zur Einkommensmobilität in Westdeutschland, in: Zwick, M. (Hrsg.) (1994a), S. 47-74.
- Soziologisches Forschungsinstitut Göttingen (Hrsg.) (1995): *Im Zeichen des Umbruchs. Beiträge zu einer anderen Standortdebatte.* Opladen.
- Tessaring, M. (1994): Langfristige Tendenzen des Arbeitskräftebedarfs nach Tätigkeiten und Qualifikationen in den alten Bundesländern bis zum Jahre 2010, in: *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung* 1/94, S. 5-19.
- Tobias, G.; Boettner, J. (Hrsg.) (1992): *Von der Hand in den Mund. Armut und Armutsbewältigung in einer westdeutschen Großstadt.* Essen.
- Wacquant, L. (1995): *The Rise of Advanced Marginality. Notes on its Nature and Implications.* Manuskript zur Veröffentlichung in: van Kempen, R.; Marcuse, P. (Hrsg.): *The New Spatial Order of Cities.* New York (im Erscheinen).
- Wacquant, L. (1996): Clinton reformiert Armut zu Elend, in: *Le Monde Diplomatique/die tageszeitung* vom 13. September 1996.
- Wagner, A. (1995): Langzeitarbeitslosigkeit: Vielfalt der Formen und differenzierte soziale Lage, in: *WSI Mitteilungen* 12/1995, S. 749-760.
- Wagner, D. (1993): *Checkerboard Square. Culture and Resistance in a Homeless Community.* Boulder, San Francisco, Oxford.
- Wilson, W. J. (1987): *The Truly Disadvantaged. The Inner City, the Underclass, and Public Policy.* Chicago, London.
- Wilson, W. J. (1991): Public Policy Research and The Truly Disadvantaged, in: Jencks, Ch.; Peterson, P. (Hrsg.) (1991), S. 460-481.
- Zwick, M. (Hrsg.) (1994a): *Einmal arm, immer arm? Neue Befunde zur Armut in Deutschland.* Frankfurt/Main, New York.
- Zwick, M. (1994b): *Einmal arm, immer arm? Einleitung,* in: Zwick, M. (Hrsg.), S. 7-20.

* *Vorabdruck eines Textes, der im Leviathan, Heft 1/1997, erscheinen wird.*